Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 17 (1872)
Heft: 16

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

XVII. Jahrg. 1872.

Schweizerische Lehrer-Zeitung.

Organ des schweizerischen Lehrervereins.

№ 16. Erscheint jeden Samstag. 20. April.

Abonnementspreis: jährlich 4 Fr. halbjährlich 2 Fr., franko durch die ganze Schweiz. — Insertionsgebühr: Die gespaltene Petitzeile 10 Rp. (3 Kr. oder 1 Sgr. Einsendungen für die Redaktion sind entweder an Herrn Seminardirektor Rebsamen in Kreuzlingen oder an Herrn Seminardirektor Largiadèr in „Mariaberg" be Rorschach, Anzeigen an den Verleger J. Huber in Frauenfeld zu adressiren.

Inhalt: Ueber landw. Mittelschulen in der Schweiz. — Ein Wink zur Erreichung des Schulzwecks. — Das Urtheil eines Franzosen über den Elementarunterricht in Frankreich. — Kleinere Mittheilungen. — Bücherschau. — Verschiedenes.

Ueber landw. Mittelschulen in der Schweiz.

Zu den eigenthümlichsten Erscheinungen auf dem Gebiete des schweizerischen Bildungswesens gehört wohl das Schicksal der landwirthschaftlichen Mittelschulen, oder — wie man sie sonst zu nennen pflegt — der landwirthschaftlichen Schulen. Während man im Hinblick auf die Beschäftigung des weitaus größten Theiles unserer Bevölkerung und in Erwägung der ganz enormen Bedeutung der Landwirthschaft für alle Theile des Volkes erwarten sollte, daß bei uns zahlreiche landwirthschaftliche Schulen existiren und eine starke Frequenz aufweisen, ist die Zahl der vorhandenen Anstalten dieser Art nicht groß und fristen die bestehenden mitunter nur ein kümmerliches Dasein. Der Thurgau hat seine landwirthschaftliche Schule aufgehoben, diejenige des Kantons Zürich stand in Frage, und von den andern haben wir auch nicht gehört, daß sie gerade ausgezeichnet prosperiren. Woher diese Erscheinung? Sind die Anstalten nicht zweckmäßig eingerichtet? Ist die Leitung nicht die richtige? Oder ist kein Bedürfniß nach solchen Anstalten vorhanden?

Daß die richtige Beantwortung dieser Fragen sehr wichtig ist, leuchtet ebenso sehr ein, als daß dieselbe kaum von Einem allein gefunden werden kann. Diesen Standpunkt scheint auch das Komite des schweizerischen landwirthschaftlichen Zentralvereins eingenommen zu haben, als es im Jahre 1870 die Kantonalvereine mittelst Zirkular einlud, die Frage der landwirthschaftlichen Mittelschulen zu prüfen und das Ergebniß der Prüfung einzuberichten. Es sollte dabei in Betracht gezogen werden: 1) Ob solche Anstalten ein Bedürfniß seien, 2) welche Organisation man denselben geben müsse und 3) ob eine Vereinigung mehrerer Kantone zur Errichtung solcher Anstalten wünschenswerth sei.

Im Dezember 1871 hat nun Herr Waisenvater J. Wellauer in St. Gallen — wie er sich äußert — „einige Gedanken" über landwirthschaftliche Mittelschulen in der Schweiz der leitenden Kommission des kantonalen Vereins von St. Gallen vorgetragen, und letztere beschloß sodann im Einverständniß mit den Ansichten des Referenten, den Vortrag desselben der Direktion des Zentralvereins zu übermitteln. Wir freuen uns nun um so mehr, die Ansichten des Hrn. Waisenvater Wellauer unsern Lesern mittheilen zu können, als derselbe in Sachen ein auf vieljährige Erfahrung gestütztes und kompetentes Urtheil besitzt, und als wir bei unsern Lesern kein geringes Interesse für diese wichtige Angelegenheit voraussetzen können.

Herr Wellauer spricht sich folgendermaßen aus:

I. Ueber das Bedürfniß von landw. Schulen für den bäuerlichen Mittelstand in der Schweiz.

Landwirthschaftliche Mittelschulen sind bei uns dennoch ein Bedürfniß der Zeit; obgleich sie bisher nicht recht prosperiren wollten. Sie sind ein Bedürfniß:

1. In nationalökonomischer pädagogischer Hinsicht.

Die Landwirthschaft ist bekanntlich eines der unentbehrlichsten, solidesten, wenn gleich keines der einträglichsten Gewerbe; ein Gewerbe, von dem die ganze Bevölkerung lebt und mit dem sich ein großer Theil unseres Volkes beschäftigt. Je geistiger und rationeller die Landwirthschaft betrieben wird, desto lohnender ist sie, desto mehr steigt der im Boden liegende Nationalreichthum und die Wohlfahrt des ganzen Volkes. Das anerkennen alle Regierungen in zivilisirten Staaten und deßhalb schenken auch die meisten derselben der Hebung und Förderung der Landwirthschaft große Aufmerksamkeit. Es wird auch immer mehr anerkannt, daß die Landwirthschaft zum vorzüglichen Bildungs- und Erziehungsmittel des Volkes werden kann und dann geeignet ist, seine sittliche und intellektuelle Kraft mächtig zu heben.

2. Für den zeitgemäßen landw. Fortschritt sind besondere landw. Bildungsanstalten geradezu unentbehrlich.

Zur Erlernung eines jeden Berufes ist eine kürzere oder längere Lehrzeit erforderlich; nur die Landwirthschaft macht nach ihrer herkömmlichen Weise hierin eine Ausnahme. Wie kein anderer Beruf wird dieser in der Regel nach dem Schlendrian vom Großvater auf den Sohn und den Enkel übergetragen und angelernt. Und doch erfordern wenig andere praktische Berufsarten zu einem geistig anregenden und materiell vortheilhaften Betrieb so vielseitige, theoretische und praktische Vorbildung, wie die Landwirthschaft. Ein rationeller Bauer muß die Beschaffenheit des Bodens nach seinen physischen und chemischen Eigenschaften kennen

und Lage und Klima seines Besitzthums richtig beurtheilen und verwerthen können. Er muß gründliche, naturhistorische und ökonomische Kenntnisse haben von sämmtlichen Oekonomiepflanzen und Hausthieren; deren Pflege, Behandlung und Benutzung theoretisch und praktisch verstehen. Das richtige Verständniß und die Befähigung zur Führung einer geordneten Buchhaltung darf ihm ebenso wenig, als jedem andern Geschäftsmann mangeln; er muß mit der Zeit, dem Geld und mit Waaren auf's genaueste und gewissenhafteste rechnen. Mit den verbesserten landwirthschaftlichen Geräthen und Einrichtungen muß er bekannt sein und die bewährtesten anzuwenden verstehen. Auch mit den der Landwirthschaft nahe stehenden Nebengewerben, wie Käserei, Branntweinbrennerei, Stärkefabrikation 2c. sollte er nicht unbekannt sein. Dann soll er vor Allem in sein Gewerbe ein geistiges Interesse zu legen wissen, Freude an den landwirthschaftlichen Arbeiten haben und Geschick und Fertigkeit in der Verrichtung derselben, um befähigt zu sein, überall, wo es nothwendig ist, als Vorarbeiter einzustehen. Neben dem Allem soll er in Rücksicht auf allgemeine Schulbildung dem tüchtigen Handwerker und Geschäftsmann nicht nachstehen, um als geachteter Bürger Würden und Bürden in Gemeinde und Staat, die in unseren Verhältnissen jedem Manne von etwelchem Einfluß das Vaterland zuweist, mittragen zu helfen.

Wo soll der angehende Bauer das Alles lernen, wenn nicht in besondern Berufsbildungsanstalten?

Nur eine kleine Zahl hablicher, intelligenter Bauernsöhne hat das Glück, für die allgemeine Schulbildung höhere Lehranstalten besuchen zu können und nebenbei oder nachher in wünschenswerther Weise vom Vater oder einem rationellen Landwirthe außer dem Elternhause in die landwirthschaftliche Praxis eingeführt zu werden. Die meisten jungen Leute werden dagegen ganz mechanisch in dem Bauernberuf herangezogen; von einer idealen oder geistigen Erfassung desselben ist auch gar keine Spur und ebenso wenig von rationellen Verbesserungen im Sinn des landwirthschaftlichen Fortschrittes.

3. Landwirthschaftliche Mittelschulen sind aber auch ein Bedürfniß mit Rücksicht auf die höhere neugegründete landw. Bildungsanstalt am schweizerischen Polytechnikum.

Ohne eine hinreichende Zahl kantonaler landw. Mittelschulen fehlt dieser neuen Lehranstalt der nothwendige Boden im Volk und die Grundlage zu einem recht gedeihlichen Wirken.

Diese Mittelschulen sollten für die höhere landw. Schule die Zöglinge theoretisch und praktisch vorbilden und derselben alljährlich ein bedeutendes Kontingent von den Tüchtigsten und Besten zuführen; Zöglinge, die ein schönes Maß von landwirthschaftlichen Kenntnissen und praktischen Erfahrungen und Beobachtungen mitbringen, vor Allem aber ein reges Interesse für den Beruf, wie für eine tiefere wissenschaftliche Begründung der landwirthschaftlichen Lehr- und Erfahrungssätze, Zöglinge, die später als Lehrer der Landwirthschaft oder als angehende, einflußreiche Gutsbesitzer für die Hebung der Landwirthschaft viel segensreicher wirken können als solche, die ihre Jugendzeit nur in gewöhnlichen Schulen zugebracht haben und denen daher die landwirthschaftliche Praxis ganz fremd ist. — Die höhere landw. Lehranstalt bedarf aber auch noch ferner der landw. Mittelschulen als Fundamente für ihr Wirken, weil nur diese mit Hülfe landw. Fortbildungsschulen der Saat, welche durch die eidgenössische Schule über das ganze Land ausgestreut werden soll, einen fruchtbaren Boden in unserer landw. Bevölkerung vorbereiten können. Wenn unser landw. Mittelstand kein Interesse hat für landw. Anregungen, Neuerungen und Verbesserungen, überhaupt für eine rationelle Auffassung des Berufs, so wird die hohe landw. Schule ihre Aufgabe nur unbefriedigend lösen können, selbst bei der zweckmäßigsten Organisation und den tüchtigsten Kräften.

4. Landwirthschaftliche Mittelschulen sind endlich auch noch ein Bedürfniß als anregende, belehrende und ausführende Mittelpunkte der landw. Vereine.

Sollen die landw. Vereine mit Erfolg und Ausdauer arbeiten, so müssen sie ihren Mitgliedern von Zeit zu Zeit aus den verschiedenen Zweigen der Landwirthschaft interessante Ergebnisse von neuen Versuchen und Untersuchungen, Operationen und Ausstellungen dieser und jener Art liefern. Belehrende Vorträge müssen gehalten werden. Da sind landw. Schulen die natürlichen Versuchsstationen; sie sind im Besitz der empfehlenswerthesten landw. Geräthe und Thiere. Sie können Versuche machen, die ein Privat und ein Verein mit beschränkten Mitteln nicht machen kann. Vorsteher und Lehrer sind die geeignetsten Persönlichkeiten zu Wanderlehrern, zur Belebung der Lokal- und Kantonalvereine, wie die bestehenden Anstalten und besonders die im Strickhof es gegenwärtig in so anregender Weise thun.

(Schluß folgt.)

Ein Wink zur Erreichung des Schulzweckes.

Die Klage, daß ein großer Theil der erwachsenen Jugend nichts mehr für ihre Fortbildung thue, hört man gar oft und wir glauben in der That, dieselbe sei nicht unbegründet. Man macht leider die betrübende Erfahrung, daß auch Leute, bei welchen man den Fortbildungstrieb am ehesten suchen sollte — d. h. bei solchen, denen eine gute Grundlage in der Schule gegeben wurde — nichts Derartiges zeigen, was die Folge mit sich bringt, daß sie nach einigen Jahren gar Vieles vergessen haben und kaum mehr den nothdürftigsten Anforderungen des Lebens entsprechen können.

Obschon dieses Thema schon manchmal besprochen wurde, so scheint uns doch die Wichtigkeit desselben eine wiederholte Erörterung zu indiziren. Es scheint uns, die Volksschule löse ihre Aufgabe nur unvollständig, wenn sie den Zögling mit reichen Kenntnissen entläßt, derselbe aber nachher Alles bei Seite legt. Mag man den Zweck derselben formell verschieden bestimmen, so ist und bleibt es doch immer fest, daß dieselbe vornehmlich eine Bildungsstätte für das praktische Leben sein soll. Wenn nun aber der Zögling die in der Schule gewonnenen Kenntnisse nicht durch neue vermehrt oder jene gar noch verloren gehen, so ist es klar, daß die Schule nicht das erreichte, was sie sich zum Ziele setzte.

Man wird mir erwidern, die spätere Fortbildung ist Sache der Eltern und des betreffenden Individuums, die Volksschule hat

ihre Pflicht erfüllt, wenn sie den Schüler mit ordentlichen Kenntnissen ausgerüstet, entläßt! Wir pflichten diesem Satze bei, wenn diese den Zögling anspornen, sich weiter zu bilden. Das ist eben der fragliche Punkt. Woher kommt denn die geistige Abstumpfung vieler junger Leute, die nach ihrem Austritt aus der Schule kein Buch mehr in die Hände nehmen mögen; woher kommt ferner, daß sich viele Schüler nach dem Zeitpunkte sehnen, bald aus der Schule entlassen zu werden? **Der Grund liegt in der verkehrten Richtung des Geistes vieler heutigen Volksschulen, welcher anstrebt, recht viel Stoff in die Kinderköpfe hineinzubringen.** Es ist dies gar leicht erklärlich; denn man läßt sich nur zu leicht verleiten, den Stand einer Schule nach einem etwaigen Schlußexamen zu taxiren. Wenn da alles recht schön und glatt abläuft, so ist die Schule gut und der Lehrer vortrefflich. Würde man aber der Sache näher auf den Grund sehen, so könnte man gewiß nicht selten die Erfahrung machen, daß das **Interesse** der Kinder am Unterrichte nicht so groß ist, wie es der vorhandenen Stoffmasse nach scheinen möchte, und zwar nur deßhalb, weil die Kinderköpfe vollgestopft sind mit oft noch zu schwierigem Stoff, welcher nur theilweise oder gar nicht verarbeitet wurde.

Wir wählen hier das Sprachfach, um Belege für unsere Behauptungen anzuführen. Da kommt mancher hochfahrende Primarlehrer in die Schule und sagt zu seiner obersten Klasse: „Schreibt mir einen Aufsatz über das Sprichwort . . . . . u. s. w.“ und zwar geht manchmal dabei nur eine mangelhafte oder gar keine Besprechung voraus. Ich erinnere mich aus meinen Primarschuljahren — es sind noch nicht so viele Jahre seither — daß obiges Verfahren nicht selten angewandt wurde, und daß der gleiche Fehler wie damals heute noch mancherorts begangen wird, davon kann man sich ohne große Schwierigkeiten überzeugen. Uns kommt diese Art und Weise der Aufsatzübungen geradezu lächerlich vor! Wie kann man auch von 12—15jährigen Kindern eine Abhandlung ohne Anleitung über ein abstraktes Thema verlangen? Gelesen haben sie noch nicht viel, so daß sie sich da fremde Gedanken angeeignet hätten; die eigenen Erfahrungen beschränken sich auf wenige, und die intellektuellen Geisteskräfte sind bekanntlich in diesem Alter noch nicht so weit entwickelt, daß der Schüler ein solches Themo mit Erfolg bearbeiten könnte. Freilich imponirt ein Lehrer, wenn seine Primarschüler so hochgehaltene Aufsätze schreiben. Die Ueberschrift ist nun einmal da, wenn schon die Arbeit inhaltlich ohne Werth ist. Wir wollen mit Obigem durchaus nicht sagen, daß in der Volksschule nicht leichtere abstrakte Themate zur Behandlung kommen dürfen und daß dabei immer eine detaillirte Besprechung nothwendig sei; im Allgemeinen scheint uns aber dieselbe unerläßlich. Erst durch die belebenden Gedanken des Lehrers erhält das Aufsätzchen des Schülers Material. Erst wenn die Kinder fühlen, daß sie den Stoff beherrschen, arbeiten sie mit Vergnügen und gewinnen Interesse für den Unterricht, aber nicht nur das: die Gedanken des Lehrers erwecken in ihnen auch wieder neue.

Bleibt der Schüler bei der Ausarbeitung eines schwierigen Aufsatzes sich selbst überlassen, so wird zwar jeder irgend etwas zu Stande bringen; aber gewöhnlich ist es ein ödes leeres Geschreibsel. Und wer gewinnt dabei? Höchstens kann der Lehrer sich die **Mühe** ersparen, den Stoff vor der Stunde zurecht zu legen, der Schüler wird aber nicht im Geringsten gefördert. Sieht dieser von vornherein, daß das Geforderte außer seinem geistigen Horizonte liegt, so geht er nur mit einer gewissen Abneigung, weil er muß, an die Ausführung des Themas und das schließliche Resultat wird sein: **eine mangelhafte Arbeit, wobei der Keim der Fortbildung im Kinde erstickt wird.** Bekanntlich arbeitet man nur unschwer in einem Fache, das uns nicht anzieht. — Wenn nun der Schüler die Abneigung gegen das Lernen mit aus der Schule bringt, so ist leicht einzusehen, warum so viele hoffnungsvolle junge Leute an ihre Weiterbildung nicht denken und das Wissen, das sie aus der Schule mitgebracht, „an den Nagel hängen“.

Ohne Zweifel ist das wesentlichste Mittel, den gerügten Uebelständen wirksam zu begegnen, ein gründlicher Unterricht. Wir verstehen darunter einen solchen, in welchem dem Schüler nichts unklar bleibt und dem er mit Lust und Freude folgt. Zu einem gründlichen Unterrichte gehört aber vor Allem eine günstige Wahl des Stoffes, worin am häufigsten gefehlt wird, weil man aus den Kindern gelehrte Leute machen will. Derselbe muß der geistigen Stufe der Zöglinge angepaßt werden.

Obschon es manchmal schwer hält, geeignetes Material für den Unterricht aufzufinden, so ist es dennoch für den Lehrer, der sich um den Fortgang seiner Schule bemüht, möglich, solches zu sammeln. Durch ein derartiges Verfahren wird der Schüler zum Denken angeleitet und das Verlangen, immer mehr zu wissen — das ursprünglich im Kinde vorhanden ist — wach erhalten und gestärkt. Damit ist für den Schüler sehr viel gewonnen; denn zu dem Unterrichtsfache, das er **einmal** lieb gewonnen, zu dem kehrt er immer wieder gern zurück, das kann jeder an sich selbst beobachten.

Aller Gedächtnißkram aber und alle zu schwierigen Arbeiten stumpfen den Geist ab, was für viele junge Leute verhängnißvolle Folgen hat. Also bildet den Menschen zur „Selbstthätigkeit“ heran, wie Pestalozzi sagt und dann werden manche bezüglichen Klagen von selbst verstummen. —l.

Das Urtheil eines Franzosen über den Elementar-Unterricht in Frankreich.

(Mitgetheilt von F. in F.)

Herr Bréal, ein ebenso einsichtsvoller Kopf, als ausgezeichneter Sprachforscher und berühmter Professor am Collége de France, hat eine Schrift veröffentlicht, betitelt „einige Worte über den öffentlichen Unterricht in Frankreich“. Einem Auszuge dieser Schrift, welche im „Temps“ erschienen ist, folgend, geben wir hier folgende Notizen wieder, die uns im Munde eines Franzosen um so interessanter erscheinen, je befangener dieselben oft sind in der Anerkennung der Verdienste anderer Völker.

Ich weiß, so beginnt der Artikel, daß der Gedanke, die Deutschen in Sachen des Unterrichts als Muster aufzustellen, bei vielen leidenschaftlichen Geistern in Frankreich nach den neuesten Ereignissen viel Herzleid und Aerger verursachen wird, aber ich muß dieses Gefühl als wenig vernünftig bekämpfen. Es handelt sich nicht darum, Deutschland aus Sympathie nachzueifern, sondern wir müssen dasselbe studiren gerade, weil es uns besiegt hat. Der Besiegte muß sich Rechenschaft geben von den Gründen, welche dem Sieger den Sieg verliehen haben. Man hat bei uns schon oft gelächelt über die „Träumereien“ der deutschen Wissenschaft, und die letzten Ereignisse haben eben bewiesen, daß die von uns belächelten Träumereien eben die reelle und positive Kraft und daß wir die Träumer

waren, eingelullt in der Täuschung einer falschen Ueberlegenheit. Jetzt da wir so unangenehm aufgeweckt worden sind, handelt es sich darum, uns ihnen gleichzustellen in der Wissenschaft, wie wir ihnen gleichstehen in Industrie, Literatur und plastischen Künsten. Es ist keine Unehre für ein Volk, von Zeit zu Zeit ein anderes als Muster zu nehmen. Wir müssen die Bahnen betreten, welche die deutsche Wissenschaft in der Sprachforschung, der Kritik, der Geschichte, den Naturwissenschaften vorgezeichnet hat. Die Herrschaft der Welt gehört den geübtesten und thätigsten Geistern.

Unser Elementarunterricht muß auf einem ganz andern Boden aufgebaut werden, als er bisher stand, und es wäre viel zu wenig damit gethan, wenn man bloß beschließen würde, daß derselbe obligatorisch sein müsse in der Weise, wie er jetzt getrieben wird. Eine Hauptsache ist, die Intelligenz der Kinder zu pflegen und zu disziplinieren, und das ist der Gegenstand der Pädagogik, ein seit langer Zeit in Frankreich nicht mehr bekanntes und gebrauchtes Wort. Wir haben große Pädagogen gehabt an einem Rabelais, ein Montagnie, einem Rollin, an den Männern des Port-Royal, an einem J. J. Rousseau. Aber was haben wir beispielsweise diesem letztern entlehnt? Die revolutionären Theorien seines „Contrat social", die ungesunden Schilderungen seiner „Confessions" und seiner „Nouvelle Héloïse". Die umsichtigern Deutschen haben die pädagogischen Gesichtspunkte seines „Emile" aufgegriffen und verwerthet.

Unser Elementarunterricht muß das Nachdenken entwickeln und die Urtheilskraft üben. Nach allgemeiner Meinung soll der erste Gegenstand dieses Unterrichts die Muttersprache sein; denn sie entwickelt den Geist nach allen Richtungen am wirksamsten. Aber die Grammatik, die Grammatik! Sie erregt allgemeinen Eckel, sie ist das Kreuz der Kinder. Der Fehler liegt aber in der Behandlung derselben und warum? Der Lehrer spielt dabei keine lebendige Rolle, er ist nur die bewegende Kraft eines mechanischen Unterrichts. Er läßt die Kinder die Regeln derselben ohne Verständniß auswendig lernen. Dann kommen Diktate und grammatikalische Zergliederungen nach abstrakten Regeln, welche reiner Gedächtnißkram sind. Der Ursprung dieses Uebels reicht in's Mittelalter zurück, wo nur die lateinische Grammatik gelehrt wurde und nach welcher die ersten französischen Grammatiken verfaßt wurden. Und heute noch unterrichtet man unsere Muttersprache genau so wie eine todte Sprache, während ja jedes Kind bei seinem Eintritt in die Schule die Muttersprache schon versteht, und es sich nur darum handelt, dieses verworrene und unbewußte Besitzthum in ein überdachtes Wissen umzuwandeln. Der Lehrer soll also sprechen und die Kinder sprechen lassen, er soll in ihren Gedankengang eindringen und ihnen helfen, ihre Gedanken frei zu machen. Man zeige den Kindern, wie die Worte sich bilden, wie die Wörterfamilien sich um ein Mutterwort gruppiren. Zu wie viel anregenden Bemerkungen wird z. B. das Zeitwort Anlaß geben mit seinen vielen Zusammensetzungen, zu wie vielen andern die Ableitung der Wörter von andern? Aehnlich soll mit der Syntax verfahren werden. Die Kinder sollen die Regeln derselben selbst aus der Lektüre abstrahiren. Man soll es auch nicht vermeiden, die Patois behufs Vergleichung in den Sprachunterricht hineinzuziehen.

Neben solcher Art, die Grammatik zu behandeln, empfiehlt Herr Bréal noch eine Reihe von Uebungen, um die Liebe zur Lektüre den Kindern einzupflanzen. Diese Liebe zur Lektüre, sagt Hr. Bréal, ist so wenig unter uns verbreitet, und diesem Mangel sind zum Theil die schmutzigen und abscheulichen Werke zuzuschreiben, von denen Frankreich wimmelt, wo neben den Zeitungen das große Publikum kaum etwas Anderes liest als Romane, welche den Geist unfähig machen, andere Lektüre zu ertragen. Vorlesen des Lehrers, Nachlesen der Kinder, Nacherzählen und Vervollständigung des Gelesenen führen zur Liebe der Lektüre und zur Uebung im Sprechen, welche bei uns seltener ist, als man gewöhnlich denkt, und was bewirkt, daß in den öffentlichen Versammlungen gewöhnlich die exaltirten Köpfe das Wort führen.

In England und Deutschland gibt es sehr viele Bücher für Kinder und ungebildete Leute; was wir in dieser Richtung in Frankreich besitzen, ist sehr ungenügend. Unglücklicherweise ist die französische Literatur die allerariſtokratisch'ste Europas, und unsere großen literarischen Epochen des 16., 17., 18. Jahrhunderts existiren gleichsam für die große Masse nicht. Wir haben zwei Nationen in Frankreich: die eine denkt, schreibt, diskutirt und trägt zur europäischen Kulturbewegung bei, die andere weiß nichts von diesem Ideenaustausch. Für die Vergangenheit ist das Uebel ohne Heilmittel, aber für die Zukunft sollte es anders werden, wir brauchen unsere Muster nur bei den Deutschen und Engländern zu holen. Die Dichtung soll den ersten Platz in der Kinder- und Volksliteratur einnehmen, das ist die wahre Nahrung der treuherzigen Seelen. Aber diese Dichtung dürfen wir nicht suchen in unsern zu verfeinerten Tropikern, noch in der gesuchten Lyrik der neuen Schule, sondern in den alten Epozeen, Legenden, Erzählungen und Liedern. Aber alles dieses sollte gleichsam übersetzt, verjüngt, geläutert werden. Welch' eine verdienstliche und glorreiche Arbeit für unsere Literaturkundigen. Neben dieser Literatur sollte man unserm Volke Reisebeschreibungen, historische Erzählungen und vor Allem Biographien in die Hand geben können, Schilderungen aus der Naturgeschichte, populäre Abhandlungen aus der Physik, dem Ackerbau, der Industrie. Wie Vieles können wir hier wieder bei den Deutschen lernen!

Unsere Unkenntniß der Geographie ist uns theuer zu stehen gekommen, auch hierin muß eine vollständige Reorganisation eintreten. In dieser Disziplin ist ebenfalls Alles mechanische Arbeit, und die Handbücher beginnen mit den Elementen der Kosmographie und geographischen Definitionen, statt mit der Beschreibung des Heimatlandes, welche sich nach und nach ausdehnen würde zur Kenntniß der Nachbarländer und endlich der fremden Welttheile. Aehnlich sind die Mängel im Unterrichte der Geschichte, auch darin sollte reorganisirt werden. In Bezug auf Naturgeschichte ruft Herr Bréal nach Einführung des Anschauungsunterrichtes nach Pestalozzi's Methode, welche Deutschland schon 60 Jahre lang praktizirt hat und auf welche der französische Philosoph V. Cousin schon unter der Restauration aufmerksam machte.

Zum Schlusse wiederholte Herr Bréal: „Unser Elementarunterricht appellirt nur an das Gedächtniß, er sollte aber die Vernunft üben. Die Reform dieses Unterrichts sollte mit der Reform der Lehrerbildung beginnen, und diese vorzüglich mit der ernsten und kräftigen Wiedereinführung einer gesunden Pädagogik nach deutschen Mustern in die Lehrerseminarien, deren Niveau in Bezug auf das Studienprogramm unter dem zweiten Kaiserreiche seit 1852 so schmählich hinuntergedrückt wurde."

Kleinere Mittheilungen.

Solothurn. Herr Landammann Vigier scheint seinen langen Aufenthalt in Bern zu historischen Studien verwendet zu haben. Denn er verfaßte neuestens einen **„kulturhistorischen Blick in's Volksschulwesen des Kantons Solothurn im Jahre 1799“**, wozu die Materialien dem eigenössischen Archiv entnommen sind. Wer Morfs Materialien zu einer Biographie Pestalozzi's kennt, findet hier nichts wesentlich Neues. Aber immerhin ist es interessant zu sehen, wie zu jener Zeit gerade die Schulverhältnisse Solothurns beschaffen waren; denn Morfs Mittheilungen über jene Zeit verbreiten sich hauptsächlich über den Kanton Zürich. Zur Orientirung für die Leser unseres Blattes lassen wir einige Stellen aus der kleinen Arbeit J. Vigiers folgen:

1) **Die Wahl der Lehrer** geschah meistens durch die Gemeinde mit Zuzug des Burgers Pfarrer mit Vorbehalt der Genehmigung der ehemaligen Schulkommission zu Solothurn.

Wir sehen, daß auch hier wie oft im Leben ein Kreislauf stattfand, also eine Wahlart, wie wir sie ungefähr in den fünfziger Jahren hatten, d. h. Vorschlag durch Gemeinde und Genehmigung durch Regierung. Von der direkten Wahl ging die Wahl ganz in die Hände der Regierung über, um später dem Vorschlagsrecht und jetzt wieder der direkten Wahl der Lehrer durch die Gemeinden Platz zu machen.

2) **Die Stellung der Lehrer** im bürgerlichen Leben war eine höchst untergeordnete. Es geht dies schon aus ihren Nebenberufsarten hervor, die sie hatten. Ihre Vorbildung war eine höchst mangelhafte. Doch machte der damalige Lehrer von Bättwyl, Andreas Knittel von Fulda, eine Ausnahme. Knittel scheint ein verschlagener, verunglückter Student gewesen zu sein, der irgendwie in seiner akademischen Laufbahn Schiffbruch gelitten hat und nach dem Dörfchen Bättwyl kam. Er war ein Deutscher, der in Fulda studirt hatte. Seine Besoldung bestand jedoch nur darin, daß er in der Kehr herumgehen und so sein Essen verdienen konnte. An Schrift und Haltung der Antworten sieht man dem Kehrgänger übrigens den frühern höhern Bildungsgang an und sein Schreiben steht in interessantem Kontraste zu einigen der übrigen Schriftstücke.

Der Lehrer zu Himmelried, Jakob Stebler von da, gibt seinen Beruf an: Tauner und Taglöhner.

Der von Büren, Johannes Hänggi von da, thut sich was auf seinen Bildungsgang zu gute und meldet uns: Er habe es in Solothurn bis in die principia gebracht. Mein Beruf war, schreibt er, meinem Vater Sepp in seinem Sigristdienst zu unterstützen.

Der Grindler, Josef Borer von da, ist seiner Profession nach Schneider und Sigrist. Das Schneiderhandwerk scheint überhaupt sehr vielen Orts mit dem Schulhandwerk verbunden gewesen zu sein, so beim Lehrer in Brunnenthal, Jakob Stauder, Balm, Jakob Studer von Grafenried, Lohn, Niklaus Luterbacher von da, Unterramsern, Moritz Riedwyl von Köniz, Gächliwyl, Urs Derendinger von Bibern, und vielen anderen; der von Neuendorf war Taglöhner, der Lehrer von Luterbach, Josef Schwaler von da, war nebst dem Schulmeisterdienst Schuhmacher und Taglöhner. Der von Zuchwyl, Martin Andres von da, war Taglöhner; der von Bärschwyl, U. J. Meier von da, und Andere betrieben das Weberhandwerk; der von Messen war Schreiner. Wir finden auch einige Lehrer, die in dem vom Spitalpfarrer Späti neu gegründeten Institut für Bildung von Landschullehrern erzogen waren. Es war dies gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts gegründete Institut der erste verdienstvolle Versuch in unserm Kanton unsern Lehrern wenigstens einige, wenn auch nur geringe, Bildung zu verschaffen.

3) **Besoldung.** Dem Beruf Rücksicht tragend und wie es scheint, auch den minimen Leistungen entsprechend, war die Besoldung: Der Lehrer von Nunningen hatte wöchentlich von jedem Kind zwei Kreuzer einzuziehen und täglich ein Scheit Holz. Daß diese Bezüge jedoch höchst mangelhaft eingingen, ist begreiflich. Der Lehrer von Lohn bezog zehn Kronen aus zusammengelegten Geldern der Hausväter. Ganz günstig war der Unterramserer gestellt, Moritz Riedwyl aus dem Kanton Bern. **Damals herrschte nämlich vollständige Freizügigkeit.** Der erhielt sechszehn Kronen von den Vätern aus eigenem Seckel zusammengeschossen und freie Kost in der Kehr, welch' letzteres wir noch in einigen Ortschaften finden.

Matzendorf, Josef Fluri, bezog ein Scheit Holz und zwei Kreuzer wöchentlich per Kind.

Der von Niederbuchsiten (Christen) nur ein Scheit Holz per Kind. Selbst die Besoldung in Solothurn war sehr gering. So hatten die beiden Geistlichen im Waisenhaus nebst dem trockenen Tisch und Wohnung in Geld, der erste per Tag 3 Batzen 1 Kreuzer, der zweite 1 Batzen 3 Kreuzer, „woraus sie sich Wein anschaffen können.“

Trotz dieser kargen Besoldung waren scheint's schon damals die Schulmeisterfrauen sehr gesegnet. So hatte der von Messen 8 Knaben und 15 Mädchen. — Trotz der magern Kost wurden aber viele sehr alt. So hielt der Gächliwyler trotz seiner 77 Jahre noch immer Schule.

4) **Die Schulhäuser** waren noch sehr primitiver Natur. Die meisten Lehrer hielten in einem Zimmer ihrer Wohnung Schule. Wie dies ausgesehen haben mag, läßt sich leicht denken. Jedenfalls hatte nicht jedes Kind die von Schwarzenbach verlangten 40 Kubikfuß Luft. Der Lehrer von Bärschwyl, seiner Profession ein Weber, beklagt sich, daß er für seine Weberstube noch keinen Hauszins erhalten, obgleich man ihm allzeit versprochen. Die meisten Lehrer, die nicht in ihrer eigenen Wohnung Schule halten, beklagen sich über die schlechten gemietheten Stuben.

5) **Kinderzahl.** Daß einem einzigen Lehrer eine große Kinderzahl anvertraut wurde, ist begreiflich. So erhielt der von Kriegstetten, Josef Baschung von Derendingen, aus 11 Dörfern Kinder in der Zahl von 208, die er in einer Stube unterrichten mußte. Aeschi 196. 150 finden wir vielerorts.

6) **Methode und Lehrmittel.** Was Lehrgegenstände, Lehrmittel und Methode anbelangt, gehörten die Lehrer und Schulbehörden zu der neuesten Zürcher-Schulrichtung, die Alles individualisiren will. Dies war auf die Spitze getrieben. In vielen Schulen wurde einfach gelehrt, was jeder Vater begehrte, so in Härkingen, Egerkingen und Anderen. Kriegstetten gab Lesen und Schreiben, Rechnen nur, wenn es die **Kinder** verlangten! Sonst waren Lehrmittel: das Namen- und Christenlehrbüchlein oder was die Kinder mitbringen. Der von Bättwyl, der ehemalige deutsche Student, macht in der dritten Klasse Rechnungen mit ganzen und gebrochenen Zahlen, Verhältnißregeln, Gesellschaftsregeln, Progressionen, Ausziehen von Quadratwurzeln. Ob die Kinder hievon etwas begriffen, theilt uns der Herr Lehrer nicht mit. — Der Lehrer von Bibern, Niklaus Segesser von Berwyl, gibt seine Klasseneintheilung an und zwar folgendermaßen: erste Klasse diejenigen, welche buchstabiren und lesen lernen; die zweite, welche anfangen auswendig zu lernen; die

dritte die, welche den Heidelberger auswendig können. Dies war also die höchste und letzte Stufe. — Der Lehrer von Schnottwyl, Johann Zimmermann, hat die einsichtsvollste und klarste Eingabe gemacht. Seine schöne Schrift ist die jetzt noch übliche runde Bernerschrift.

Luzern. Der Erziehungsrath hat unter'm 7. März an die Pfarrämter, Schulkommissionen und Lehrer ein Zirkularschreiben erlassen, dem wir Folgendes entnehmen.

1. „Es wird vorgeschrieben, daß **alle** Schulen mit Gebet anfangen und schließen. Die Gebete selbst zu bestimmen ist eigentlich Sache der Pfarrer. Wir setzen aber ihre volle Zustimmung voraus, wenn wir verordnen: es soll das Anfangs- und Schlußgebet des bischöflichen Katechismus St. XIV. und XV. gebetet und jenem das Vater unser und Ave Maria und diesem — Vormittags der englische Gruß und Nachmittags das apostolische Glaubensbekenntniß beigefügt werden.

Daß die Gebete von den Lehrern und Schülern auch so verrichtet werden, wie ihre Bedeutung als ein Akt der Gottesverehrung es erfordert, versteht sich von selbst. Wir erinnern diesfalls an eine Aeußerung des berühmten deutschen Pädagogen Kellner. Sie heißt: „Weiß der Lehrer mit den Schülern recht zu beten, so hat er schon halbe Arbeit."

2. „Die Pfarrer sind berechtigt, die Lehrer beim Religionsunterricht, wozu nicht bloß die biblische Geschichte, sondern auch der Katechismus gehört, soweit und in der Weise zu Hülfe zu ziehen, als sie ihrer bedürfen. Wir sind nicht der Ansicht, die sich hie und da unter den Lehrern vernehmen läßt, daß der Religionsunterricht nur Sache der Geistlichen sei und sie ihn allein zu ertheilen haben. Allerdings ist der Pfarrer der eigentliche und erste Religionslehrer in der Gemeinde, aber nicht der einzige. Und soll die Schule nicht bloß eine Unterrichts-, sondern auch eine Erziehungsanstalt sein, und soll sie nicht bloß profane, sondern auch religiös-sittliche Bildung ertheilen, so müssen sich auch die Lehrer für diese letztere bethätigen und sie können sich der Verpflichtung dazu nicht entschlagen. Wir stützen uns für diese Anforderung an die Lehrer auch auf den Lehrplan für die Elementarschulen vom 1. Oktober 1869 und hegen das Vertrauen, daß man sich gegenseitig wohl zu verständigen wisse."

3. „Die Lehrer sind verpflichtet, die Schuljugend an den Sonn- und Feiertagen beim vormittäglichen — und wo es besonders nothwendig erscheinen sollte, auch beim nachmittäglichen Gottesdienst in der Kirche, bei Prozessionen 2c. zu beaufsichtigen und gute Ordnung mit ihr zu halten.

Indem wir uns diesfalls auf frühere Verordnungen des Erziehungsrathes berufen, fügen wir bei: Wo Lehrer etwa wegen Sigrist- oder Organisten- oder Sängerdienst hiezu nicht oder nicht nach Bedürfniß verwendet werden können, sollen die Pfarrer sich mit ihnen über Stellvertretung und Supplirung verständigen.

Hier muß ein Umstand berührt werden, der auf die Schuljugend in disziplinärer Beziehung sehr schädlich wirkt. Im Sommer nämlich endet der Werktagsgottesdienst überall vor 8 Uhr. Wo nun — und das sei an mehreren Orten der Fall — die Schule nicht sogleich, sondern erst um 8 Uhr beginnt, trieben die Kinder, welche ihn besucht, inzwischen allerlei Fugen und Unfugen, die sie zerstreuen, aufregen und oft gegen einander erbittern. Es sollte daher die Schule überall gleich nach dem Gottesdienst anfangen. Daß die Jugend stets unter Aufsicht sei, ist eine Regel der Disziplin. Es liegt daher wohl auch im Berufe des Lehrers, selbst im Freien ein offenes Auge auf sie zu haben."

4. „Es muß zunächst den Pfarrern und Schulkommissionen überlassen bleiben, inwiefern die Schulkinder mit Rücksicht auf die Ortsentfernung von der Kirche, die Verschiedenheit der Jahreszeiten und Beschaffenheiten der Witterung, selbst die Ernährung, Kleidung und Gesundheit der Kinder zum Besuche des Gottesdienstes an den Werktagen angehalten werden sollen. Es kommt hier besonders darauf an, daß man weder zu strenge noch zu gleichgültig ist.

Weil der Gottesdienst im Winter so spät anfängt, daß er um 8 Uhr, wo die Schule beginnen sollte, noch nicht beendet ist, so tragen die Herren Kreisinspektoren darauf an, festzustellen:

a. daß die Schuljugend an 2 Tagen der Woche — Dienstag und Donnerstag — unter Aufsicht eines Lehrers den Gottesdienst besuche und

b. daß an den übrigen Schultagen die Schule präzis um 8 Uhr beginne.

Wofern diese Anordnung, bei der wohl auch vorgenannte Umstände mehr oder weniger zu berücksichtigen wären, belieben sollte, hätten wir nichts dagegen."

Diese Sprache läßt keinen Zweifel übrig, welche Stellung der gegenwärtige Erziehungsrath des Kantons Luzern zu der Frage über die „Emanzipation der Schule von der Kirche" einnehme. Da ist ja der Lehrer noch ganz der untergebene Knecht des Pfarrers!

Nord-Amerika. Nach Berechnung und Zusammenstellung des „Journal of Education" beziehen die Volksschullehrer nachbenannter Unionsstaaten durchschnittlich folgende Jahresbesoldungen:

	Lehrer:	Lehrerinnen:
Arkansas	5040 Fr.	3780 Fr.
Kalifornien	5123 „	3957 „
Konnektikut	3700 „	1837 „
Illinois	2671 „	2066 „
Indiania	2331 „	1789 „
Jowa	2328 „	1711 „
Kansas	2355 „	1825 „
Louisiana	7056 „	4788 „
Maine	2016 „	882 „
Maryland	2709 „	2709 „
Massachussetts	4878 „	1947 „
Michigan	2999 „	1534 „
Minnesotta	2136 „	1855 „
Missouri	2431 „	1888 „
Nebraska	2162 „	2116 „
Nevada	7481 „	5806 „
New-Hampshire	2367 „	1362 „

Nach solchen Angaben läßt es sich begreifen, daß — wie letzten Sommer vorgekommen ist — ein Volksschullehrer eine „Ferienreise" von Amerika nach Europa zu machen vermag. Die amerikanischen Kollegen werden aber wohl noch ziemlich lange von „Ferienbesuchen" europäischer Lehrer sicher sein.

Texas. Schwierigkeiten für die Schul-Erziehung. Ein Brief von Austin, Texas, vom 11. Dez. sagt: Freie öffentliche Schulen wurden den 4. Sept. 1871 zum ersten Male in der Geschichte von Texas eröffnet. Der gegenwärtige Schulinspektor wurde letzten April gewählt, und das Schulwesen ganz neu geordnet. Bei der sehr großen Ausdehnung des Gebietes und dem mangelhaften Postverkehr ist die Verbindung mit der öffentlichen Schulbehörde

außerordentlich schwierig. Die freie Schule stößt bei einem Theil der Bevölkerung auf eine sehr starke Opposition und auf ein noch größeres Vorurtheil.

Zwar hat der Staat noch keine neuen Schulhäuser erbaut; aber er hat die nöthigen Maßregeln ergriffen, um solche in verschiedenen Distrikten zu erstellen.

Bis anhin war in Betreff der Schule das Prinzip der Freiwilligkeit herrschend. Ein Erzieher beschreibt dasselbe folgendermaßen: „Die Bewohner eines Dorfes oder einer Gegend vereinigen sich und bauen gemeinsam ein Schulhaus; sobald es aber gebaut ist, streiten sie um dasselbe.“ Nur mit der größten Schwierigkeit können Häuser verschafft werden, um darin Schulen für Neger anzulegen. Ein Schulhaus in Calvert, worin eine Negerschule war, wurde von Unbekannten niedergebrannt; ebenso ein Schulhaus in Collin County und ein anderes in Houston County.

Vor nicht langer Zeit wurde der Lehrer einer Negerschule nächtlicherweise aus seinem Hause gerissen, an einen Baum gebunden und beinahe zu Tode geprügelt; sein Schulhaus wurde durch Feuer zerstört. Ein anderer Lehrer des gleichen Distriktes wurde ebenso mißhandelt.

Am 21. Nov. wurde ein Schulhaus für Neger in Towash Hill County von Unbekannten angezündet; doch die Bewohner der Gegend haben schon wieder das für einen Neubau nöthige Geld zusammen gelegt. In Brenham besuchte eine Lehrerin einer Privatschule eine Versammlung der republikanischen Partei; deßhalb zogen die Patronen dieser Schule ihre Kinder aus derselben zurück. In Millieau stimmte ein Lehrer einer öffentlichen Schule für den republikanischen Abgeordneten; in Folge dessen wurde seine Schule geschlossen.

Bücherschau.

Deutsche Volksbibliothek für Lesevereine und das Haus. I. Band: Der Schulmeister von Sendelbach, von **O. Schupp.** II. Band: Die zwölf Beichtkameraden, von **J. Nordheim.** III. Band; Gust. Ad. Helm, eine Erzählung aus unsern Tagen, von **B. Lohmann.** Wiesbaden, J. Niedner, 1872. Je ca. 100—130 Seiten.

Der Schulmeister von Sendelbach war ein „tüchtiger Lehrer“ und unternehmender Mann, ein denkender Kopf und energischer Arbeiter, der den Wahlspruch befolgte: „Thue recht und scheue Niemand.“ Wenn er aber auch auf die religiöse Bildung der Jugend etwas hielt und auf seinen Religionsunterricht sich sogar etwas zu gut that, so war das doch nicht die rechte Religion, und im Jahre 1848 stellte er sich in seiner Gemeinde sogar an die Spitze der Revoluzer und half auch den Pfarrvikar Kreuz vertreiben, an dem er nicht leiden konnte, daß derselbe ihm den Religionsunterricht in der Schule wegnahm, Traktätchen vertheilte und die Spinnstuben, diese „Brutnester sittlicher Verderbniß“, mit Laternen bewaffnet und vom Kirchenvorstand begleitet, eigenhändig ausfegte. Durch schwere Lebenserfahrungen gedemüthigt, kommt er aber zur Selbsterkenntniß und Reue, sucht zuletzt Zuflucht bei eben diesem Kreuz, der den verlornen und wiedergefundenen Sohn mit offenen Armen aufnimmt und ihm in Adelshain, wo er inzwischen Pfarrer geworden, wieder eine Lehrstelle verschafft. Bei einem Kindtaufschmaus erzählt dann der Lehrer den Adelshainer Bauern seine Erlebnisse in Sendelbach und sucht zu beweisen, wie verführerisch und unstichhaltig das Wort sei: „Thue recht und scheue Niemand“.

Die zwölf „Beichtkameraden“ sind fünf Knaben und sieben Mädchen, die im Jahre 1842 zusammen konfirmirt wurden. Der Verfasser macht den Leser in den beiden ersten Kapiteln mit den häuslichen Verhältnissen und den Charaktereigenschaften der Zwölfe bekannt und läßt sie sich anmelden zum Konfirmandenunterricht und Jedes ein Geschenk mitbringen, Getreide, feinen Flachs, eine Gans oder Henne, selbst die Aermsten wenigstens einen Krug Milch und wenn's nur Ziegenmilch gewesen wäre. Dann handeln zwei Kapitel vom Konfirmandenunterricht selber und den herrlichen Festgottesdiensten und zwei folgende von zwei Ausflügen, welche der Pfarrer und der Schulmeister am Ostermontag und am weißen Sonntag mit den Beichtkameraden ausgeführt haben. Die zweite Hälfte des Büchleins oder die sechs letzten Kapitel begleiten dann die Einzelnen auf ihrem weitern Lebenswege und Einige bis zum Grabe. Natürlich scheiden sich auch die Zwölfe in Schafe und Böcke, und zeigt es sich schon im ersten Kapitel: „Was eine Nessel werden will, brennt bei Zeiten“.

Gustav Adolf Helm ist ein Zimmergeselle, der erst an seinem Hochzeitstag vom Pfarrer vernimmt, daß er Gustav Adolf und nicht bloß Stäwken oder Helwing heißt. Er wird nicht gar lange nach seiner Verheiratung (Herbst 1865) zu den Fahnen einberufen, um den preußisch-österreichischen Krieg mitzukämpfen. Schwere Prüfungen treffen ihn und seine zu Hause gelassene junge Frau, die wohl thätig, haushälterisch und ehrlich ist, aber das Beten nicht ebenso gut versteht wie das Arbeiten. Ein Eisenbahn-Rechnungs-Revisions-Kalkulator-Exspektant, ein Prahlhans und Lump ohne Gleichen, benimmt sich denselben, seinen Miethern, gegenüber als ein wahres Scheusal. Im Herbst 1866 kehrt Helm aus dem Lazareth und Irrenhause zurück, aber die Heimsuchungen sind noch nicht zu Ende. Sein Haus kommt „sub hasta“, er kehrt in seine Heimat zurück nach Pommern, wird von den nächsten Anverwandten sehr scheel angesehen, da er nur einen Schatz in seinem Herzen und keine äußern Schätze mitbringt. Aber wie ein deus ex machina kommt gerade noch im rechten Momente, auf dem Kirchhof, eine Bekanntschaft vom Kriege, Graf Zernagowitz, der dem Helm die Stelle seines Hofzimmermeisters anerbietet, und „Alles wird wieder gut“.

Diese ersten Bändchen der „deutschen Volksbibliothek“, redigirt von Pfarrer H. Oertel, enthalten manches durchaus berechtigte Wort und mehrere gelungene Charakterzeichnungen; sie mögen auch einen gewissen Leserkreis ganz befriedigen und erbauen. Wir haben aber in jedem Bändchen auch Partien gefunden, die geeignet sind, den Geschmack am Ganzen zu verderben. Warum paart sich in diesen Erzählungen die Frömmigkeit am liebsten mit einer gewissen geistigen Beschränktheit? Warum wird z. B. so geringschätzig gesprochen von dem Pfarrer H., bei dem die Schüler in der Naturgeschichte, in der Sternkunde, im Rechnen, in der Feldmeßkunst, in der Geographie und Weltgeschichte, im Obst- und Gartenbau doch so Vieles lernten, „fast mehr wie heutzutage“? Wie kann man dem Schulmeister zu S. zum Vorwurfe machen, Frau und Kind in's Grab gebracht zu haben, und ihn nachher wieder so hochstellen, nachdem er sich nur dem „pietistischen“, „muckerischen“ Pfarrer wieder genähert? Solche Fragen drängen sich dem Leser zum Oeftern auf, und man muß sagen, daß zum Mindesten viele Uebertreibungen mit unterlaufen. Auch in formeller Hinsicht können wir nicht Alles billigen und z. B. Wendungen wie folgende, die wahrscheinlich populär sein sollen, nicht loben: „Ich könnte wohl sogleich von den Schicksalen unserer Beichtkinder zu erzählen anfangen; aber der Leser müßte mir darüber einen Prozeß an den Hals werfen und ich dann ohne Zweifel die Kosten bezahlen.“ Oder: „Der Spedel schneidersfritz aber sagte, sein Vater hätt' schon gesagt: Fritz hätt' er gesagt du brauchst einmal kein Soldat zu werden, hätt' er gesagt“ u. s. w.

Verschiedenes.

Zuverlässigkeit der „Wissenschaft“. In einem bedeutenden Streitfalle betr. Leu u. Komp. in Zürich ließ sich jede Partei ein Rechtsgutachten von einem Professor der juristischen Fakultät ausstellen. „Eigenthümlich“, sagt ein Blatt, „jede Partei erhält von dem Juristen, den sie angerufen, Recht; wir würden nun anrathen, ein drittes Gutachten einzuziehen und sind dessen zum Voraus sicher, daß auch das wieder eine von den beiden ersten Gutachten abweichende Rechtsanschauung an's Tageslicht fördern würde“. — Ja wohl eigenthümlich, zumal diese Verfasser der Gutachten nicht nur 1—1½ Jahre „aus dem Born der Wissenschaft“ geschöpft haben, sondern als Universitätsprofessoren selber zum „Born“ gehören. „Die Welt ist vollkommen überall“ 2c.

Nicht zu hohe Lehrerwittwen-Pensionen! Ein Justiziarus in Erfurt, also dort, wo Eulenspiegel den Esel lesen lehrte, hat einen Motivenbericht zur Feststellung der Lehrerwittwenpension gemacht, in welchem er warnend bemerkt, eine Erhöhung der Pension werde auch eine Verlängerung der Lebensdauer zur Folge haben. (Fr. päd. Bl.)

Professoren-Bescheidenheit. Einem Studenten, der sich zum Besuch eines Kollegiums anmeldete, sagte Professor R. in H.: Warum wollen Sie nicht auch noch die zweite von mir angekündigte Vorlesung hören? Sehen Sie, diese Disziplin verstehen heutzutage in Deutschland (sollte heißen: in der Welt) nur ihrer drei. Der eine ist mein Sohn in B., der hat's bei mir gelernt; der Andere ist mein Schwager in G., der besitzt mein Heft; denn dritten zu nennen, verbietet mir die Bescheidenheit.

Weltsprachen. Nach ungefährer Schätzung sprechen etwa 90 Millionen Menschen Englisch, 75 Millionen Deutsch, 55 Millionen Spanisch und nur 45 Millionen Französisch.

Anzeigen.

Soeben erschien und ist von Unterzeichneten, sowie durch alle Buchhandlungen, in Frauenfeld durch J. Huber, zu beziehen:

Karte der Schweiz,

bearbeitet mit besonderer Rücksicht auf Sekundar- und Ergänzungsschulen. Maßstab 1: 760,000. Preis offen mit Umschlag — 80 Rappen.

Wir empfehlen den Herren Lehrern diese neue, nach der **Ziegler**'schen **Schulwandkarte** für die Hand der Schüler bearbeitete Karte zur gefälligen Einsichtnahme und gewähren bei Einführung in den Schulen gerne ein Frei-Exemplar.

J. Wurster & Comp. in Winterthur.

Konkurrenz-Ausschreiben.

An der Kantonsschule von Graubünden sind folgende zwei Lehrstellen neu zu besetzen und werden hiermit zur freien Bewerbung ausgeschrieben:

1. Für den Unterricht in den neuern Sprachen, insbesondere für das Englische;
2. Für die mathematischen Fächer an der technischen und beziehungsweise an der Gymnasial- und Realabtheilung.

Bei 24—28 wöchentlichen Unterrichtsstunden beträgt die Besoldung beider Lehrstellen jährlich Fr. 2000—2600. Beide Stellen sind mit Eröffnung des nächsten Schulkurses, Anfangs September nächstkünftig, anzutreten.

Anmeldungen sind mit genügenden Zeugnissen über wissenschaftliche Befähigung, pädagogische Leistungen 2c. zu begleiten und bis zum 15. Mai an die Kanzlei des Erziehungsrathes in Chur einzusenden.

Chur, 28. März 1872.

Aus Auftrag des Erziehungsrathes:
Der Aktuar.

(H. 130 Ch.)

Im Verlag von **Huber und Comp.** in **St. Gallen** sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Egli, Dr. J. J. Prakt. Erdkunde für höhere Lehranstalten. Mit 40 Illustrationen. 3. verbesserte Auflage. geh. . . . . Fr. 3. 20
— Kleine Erdkunde, ein Leitfaden in genauem Anschluß an die prakt. Erdkunde. 5. verbesserte Auflage. geh. . . . . „ 1. —
— Prakt. Schweizerkunde für Schule und Haus. Mit einem Titelbild und Karte. 4. verbesserte Auflage. geh. . . . . „ 1. 80
— Kleine Schweizerkunde. Ein Leitfaden in genauem Anschluß an die prakt. Schweizerkunde. 7. verbesserte Auflage. geh. . . . . „ —. 45
— Neue Handelsgeographie. Ein Abriß für Handelsschulen, sowie ein Hülfsbuch für angehende Kaufleute und zugleich eine Ergänzung zu jedem rein geographischen Lehrbuche. Nebst einer „Kleinen Waarenkunde" als Anhang. 2. umgearbeitete Auflage. geh. . . . . „ 5. —
— Prakt. Naturkunde für den Schulgebrauch. 1. Hälfte. Naturgeschichte. 2. vermehrte und verbesserte Auflage mit 155 Holzschnitten. geh. : „ 2. 60
Daraus einzeln:
I. Zoologie. Mit 12 Holzschnitten. geh. . . . . „ —. 90
II. Botanik. Mit 101 Holzschnitten. geh. . . . . „ 1. —
III. Mineralogie. Mit 42 Holzschnitten. geh. . . . . „ —. 70
— Kleine Naturgeschichte für höhere Volksschulen, ein Leitfaden im Anschluß an die „praktische Naturkunde". 1. Heft. Vom Thierreich. Mit 12 Holzschnitten. geh . . . . . „ —. 80

An der

Taubstummenanstalt in Aarau

ist die Stelle eines Hülfslehrers erledigt. Diese Stelle wird hiemit zur freien Bewerbung ausgeschrieben.

Jahresgehalt: freie Station und 300 bis 400 Fr.

Anmeldungen und Zeugnisse sind dem Präsidenten der Taubstummendirektion, Herrn Pfarrer Garonne einzureichen.

Die Direktion.

Eine Sekundarlehrerprüfung

findet Montag den 22. und eventuell Dienstag den 23. April im Kantonsschulgebäude zu Frauenfeld statt. Beginn: Morgens 8 Uhr.

Kreuzlingen, den 13. April 1872.

Präsidium der Prüfungskommission:
Rebsamen.

Die ächten **Fröbel'schen Kinderspiele** liefert
J. Kuhn-Kelly St. Gallen. Preiscourants franko.

Offene Lehrerstelle.

In Folge erhaltenen höhern Rufes des Hrn. Lehrer Fischer, ist die Lehrerstelle der hiesigen Primarschule vakant geworden und wird hiemit zur öffentlichen Bewerbung ausgeschrieben; Aspiranten, die sich um diese Stelle, verbunden mit dem Orgeldienst und Gesangleitung, mit einem Gehalt von Fr. 1100, sowie die Gebühren als Kirchendiener, bewerben wollen, belieben sich innert 14 Tagen mit Beilegung ihrer Zeugnisse bei der unterzeichneten Amtsstelle anzumelden.

Oberurnen, den 11. April 1872.

Namens der Schulpflege:
M. Stuki, Gemeindspräsident.

Offene Reallehrerstellen.

Folgende Reallehrerstellen sind für das Schuljahr 1872/73 provisorisch zu besetzen und werden hiemit zur freien Konkurrenz ausgeschrieben:

1) Die Lehrerstelle an der vorerst blos provisorisch errichteten 2. Klasse in der Realschule in Beringen.
2) Die Lehrerstelle an der ebenfalls nur provisorisch errichteten 3. Klasse der Realschule in Unter-Hallau.
3. Die 3. Lehrerstelle an der Realschule in Neunkirch.

An allen diesen Stellen sind die Lehrer zu 30—32 wöchentlichen Unterrichtsstunden verpflichtet und sollen neben den an Real- (Mittel- oder Bürger-) Schulen gewöhnlich vorkommenden Sprach- und Realfächern zur Ertheilung des Unterrichts im Lateinischen befähigt sein.

Die Jahresbesoldung für jede dieser Stellen beträgt bei provisorischer Anstellung Fr. 1800. — (Sofern später ein Definitivum daraus entstehen sollte, tritt Erhöhung der Besoldung um Fr. 200 ein, sowie Anspruch auf die gesetzliche periodische Alterszulage.)

Bewerber um diese Stellen haben sich durch Zeugnisse, eventuell durch eine Prüfung über ihre Befähigung auszuweisen. Zu bemerken ist, daß definitive Anstellungen nur in Folge wohlbestandener Konkursprüfung und Patentirung mit guter Note zu erlangen sind. Die schriftlichen Anmeldungen sind für die Stelle in Beringen bis zum 27., die für die beiden andern Stellen bis zum 30. April an den Tit. Präsidenten des Erziehungsraths, Herrn Reg.-Präs. Gisel J. U. C. einzusenden.

Schaffhausen, 13. April 1872.

Im Auftrag des Erziehungsraths,
Der Sekretär:
(M. 1135.) **Im Hof,** Erziehungsrath.